

Galerist Jürg Janett gestorben

ST. GALLEN. Gemäss der gestern in unserer Zeitung erschienenen Todesanzeige ist der Galerist Jürg Janett am 31. März nach längerer Krankheit im Alter von 89 Jahren gestorben. 1958 gründete er mit seinem Partner Franz Larese (1927–2000) die Erker-Galerie. Über vier Jahrzehnte führten Janett und Larese das Unternehmen, das aus Galerie, Verlag und Presse bestand. Führende Künstler und Intellektuelle fanden den Weg nach St. Gallen. Antoni Tàpies, Serge Poliakoff oder Günther Uecker stellten in der Erker-Galerie aus und arbeiteten in der daran angeschlossenen lithographischen Druckwerkstatt. Serge Poliakoff wurde dort überhaupt erst zum Lithographen.

Literat und Ästhet

Im Erker-Verlag, für welchen der Literat und Ästhet Janett verantwortlich war, entstanden zahlreiche bibliophile Bücher. Zu vielen Künstlern pflegten die Galeristen lebenslange Freundschaften. Im Haus zur Wahrheit am Gallusplatz, wo das Unternehmen beheimatet war, schufen die Netzwerker Janett und Larese einen einzigartigen Ort der Begegnung und des Austausches zwischen bildender Kunst, Literatur und Philosophie. «Ein nicht ganz unbeträchtliches Stück Geistes- und Kunstgeschichte der Nachkriegszeit ist mit der Ostschweizer Galerie und dem Verlag verbunden», schrieb die NZZ 1998 über das Erker-Unternehmen.

Der Thurgauer Jürg Janett lernte Franz Larese an der Kantonsschule in Frauenfeld kennen. In Paris und Zürich studierte er Jura. Für seine Verdienste erhielt Janett 1995 den Anerkennungspreis der Stadt St. Gallen und 1999 die Ehrendoktorwürde der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel. Jürg Janett und Franz Larese förderten Autoren und Künstler mit über hundert Einzelausstellungen, mehr als 1500 Grafikeditionen, ungezählten Lesungen und zahlreichen Publikationen zu Kunst, Literatur und Philosophie. (gen)

VERNISSAGE

«Verfolgt & vertrieben»

KONSTANZ. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verliessen rund 8000 Künstler Deutschland. Das Kulturzentrum am Münster zeigt Werke aus der Sammlung «Memoria» von Thomas B. Schumann. Fr, 8.4., 19 Uhr; Di–Fr 10–18, Sa/So 10–17 Uhr; bis 19.6.

Ikonen

ST. GALLEN. Das Kunstmuseum besitzt durch eine grosse Schenkung 2013 die bedeutendste institutionelle Ikonensammlung der Schweiz. Die Höhepunkte der Kollektion Gürtler werden in einer Inszenierung von Gerwald Rockenschau erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Fr, 8.4., 18.30 Uhr; Di–So 10–17 Uhr; bis 11.9.

Susanna Niederer

WIL. Ellipsen bilden die Basis jeglichen künstlerischen Schaffens von Susanna Niederer (1958). In der Kunsthalle Wil sind vor allem dreidimensionale Werke und Installationen aus Bronze, Stahl, Holz und Gummi zu sehen. Sa, 9.4., 18 Uhr; Do–So 14–17 Uhr; bis 22.5.

Sie rappt gegen die Zwangsheirat

Was als Porträt einer jungen Immigrantin aus Afghanistan beginnt, entwickelt sich unerwartet zum Solidaritätsakt. Die iranische Regisseurin Rokhsareh Ghaem Maghami schildert in «Sonita», wie sie selbst ein Frauenschicksal beeinflusst.

ANDREAS STOCK

Diese Geschichte hätte sehr viel trauriger ausgehen können. Denn Sonita droht das gleiche Schicksal wie vielen afghanischen Mädchen. Die illegal in Teheran lebende 18-Jährige soll in ihrer Heimat verheiratet werden. Die Zwangsheirat wird der Familie 9000 Dollar einbringen – soviel, wie der Bruder Sonitas braucht, um die eigene Heirat finanzieren zu können. Doch das selbstbewusste Mädchen hat andere Träume: Sie will eine berühmte Rapperin werden und schreibt bereits Songs, die die Zwangsheirat kritisieren.

Der Druck der Familie

Regisseurin Rokhsareh Ghaem Maghami begleitet Sonita, die zusammen mit weiteren Flüchtlingskindern in einem iranischen Center betreut wird. Die Sozialeinrichtung unterstützt die Mädchen, kann sie aber nicht davor beschützen, verheiratet zu werden. Und sie kann Sonita ebenso wenig dabei helfen, ihren Traum als Sängerin zu verwirklichen. Denn zu singen ist Frauen verboten. Bereits eine Aufnahme in einem Tonstudio in Teheran zu machen, scheint darum kaum möglich, weil es dafür eine Bewilligung der Regierung braucht – und die bekommt eine illegale Immigrantin mit sozialkritischen, feministischen Texten nicht.

Diese ohnehin schon schwierige Situation spitzt sich für die junge Frau noch zu, als ihre Mutter aus Afghanistan zu Besuch kommt. Sonita freut sich zunächst darüber, weil sie in ihr eine Verbündete glaubt. Doch das erweist sich als falsch. Die Mutter sagt ihr, man werde sie auslachen, wenn sie weiterhin singe. Sie beharrt darauf, dass die Tochter mit zurückkehrt und verheiratet wird – und dem Bruder und der Familie keine Schande bereitet. Ob es ihre Tochter glücklich macht oder nicht – diese Frage stellt sich für die



Die 18jährige Sonita lebte sieben Jahre lang als Immigrantin in Teheran.

Mutter gar nicht: «Es ist so Tradition in Afghanistan.»

Die Regisseurin greift ein

Bereits in einer früheren Szene hat Sonita einmal die Kamera von Maghami verlangt und die

Regisseurin gefilmt. Später fragt sie, ob nicht die Filmemacherin ihr helfen könne. Die antwortet, sie könne nicht in Sonitas Leben eingreifen. Kurze Zeit später wird ein Crew-Mitglied die Regisseurin während der Aufnahmen er-

mahnen, sie solle sich persönlich zurücknehmen. Aber Rokhsareh Ghaem Maghami tut, was ein Dokumentarfilmer eigentlich nicht soll: Sie mischt sich aktiv ein. Sie kauft Sonita weitere sechs Monate Zeit in Iran – und

bezahlt dafür der Mutter 2000 Dollar.

Song wird ein YouTube-Hit

Statt des tristen Schicksals einer Zwangsheirat erlebt man so als Zuschauerin und Zuschauer unerwartet ein kleines Wunder mit. Denn Sonita und Maghami nutzen die Zeit und fordern das Glück heraus: Zusammen realisieren sie ein Musikvideo zum Rapsong «Brides for Sale»; im Internet entwickelt dieses sich innert kurzer Zeit zu einem Hit. An einem Musikvideo-Wettbewerb gewinnt Sonita damit zwei Preise, worauf eine Musikschule in Colorado der jungen Afghanin ein Stipendium in den USA anbietet. Allerdings steht ihr noch eine Hürde bevor: Für die nötigen Dokumente muss Sonita zurück nach Afghanistan und ihre Familie besuchen.

Eigentlich ein Tabu

«Sonita» gewann den Publikumspreis sowie den Preis der Jury am diesjährigen Sundance Festival. Und das durchaus verdient. Der Dokumentarfilm erzählt eine packende Geschichte und man fiebert mit der engagierten, charismatischen jungen Frau mit, die ihren eigenen Weg gehen will. Klar ist, dass es ohne das Mitwirken der Filmemacherin kein solches Happy-End gegeben hätte. Ihr Akt der Solidarität, ihre Finanzierung und Unterstützung der jungen Frau sind nachvollziehbar. Sie erst hat damit Sonita ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Dennoch kann das natürlich nie und nimmer die Rolle eines Filmschaffenden, eines Journalisten oder Reporters sein, der als stiller, unbeteiligter Beobachter fungieren soll. Und es anderen überlassen muss, zu helfen oder einzugreifen. Was in vielen Einzelfällen ja immer wieder aufgrund von Dokumentationen und Berichten geschieht.

Jetzt im Kinok St. Gallen, weitere Kinos in der Region werden folgen.

Tiefgang in glockenklarem Sound

«Etwas Schönes aus Amerika nach St. Gallen bringen»: Dafür hat Gregory Gates Musik der Songpoetin Joni Mitchell für klassische Besetzung arrangiert – am Freitag als Late Night Music in der Lok zu hören.

BETTINA KUGLER

ST. GALLEN. Die Mitstreiter der «Band» spielen in dieser Woche Bruckner und Mozart in der Tonhalle; sie spielen Viola, Englischhorn, Tuba, zu ihnen gesellt sich der Jazzer Claude Diallo am Klavier. Dennoch spricht Gregory Gates, Geiger im Sinfonieorchester St. Gallen, ganz selbstverständlich von der «Band», wenn es um das Herzensprojekt «Back to Blue» geht. Am Freitag steht das Konzert auf dem Fahrplan des «Nachtzugs» in der Lokremise – eine Hommage an die schon in jungen Jahren legendäre, noch immer überaus populäre Songpoetin Joni Mitchell, 1943 im kanadischen Kaff Fort Macleod geboren.

Joni, die Woodstock-Ikone

Die «Beste von uns allen, vielleicht die beste lebende Songwriterin überhaupt» nannte sie ihr einstiger Entdecker David Crosby letztes Jahr, als Mitchell nach einem Schlaganfall zwischen Leben und Tod schwebte. Joni Mitchell schrieb 1968 die Hymne zum Festival von Woodstock; in den 1970er-Jahren be-

gann sie sich mit den «top of the top» des Jazz zusammensetzen, brachte das Album «Blue» heraus. Es zählt heute zu den Meilensteinen des 20. Jahrhunderts, nicht nur in den USA. Wann immer ihr Name ins Spiel kommt, fällt jemandem eine persönliche Geschichte zu einem ihrer Songs ein. Oder zu vielen.

«Ein Orchester en miniature»

So ging es auch der Sopranistin Evelyn Pollock, als Gregory Gates sie nach einem Auftritt beim Palmsonntagskonzert auf

Joni Mitchell ansprach und auf die Idee, einen «Nachtzug» mit ihren Liedern aufzugleisen. «Ich fragte sie, ob sie vielleicht eines im Kopf habe», erinnert er sich, «und da begann sie gleich und sang – eines nach dem anderen.»

Ähnlich war es mit Orchesterkollegen aus Amerika: Selbst wenn sie nicht zur Woodstock-Generation gehören, haben sie alle Joni Mitchell gehört; auch Claude Diallo, der in New York und St. Gallen wohnt. «Ich bin 1970 in Kalifornien geboren», sagt Gregory Gates; «in dieser

Zeit sind die Songs von «Blue» entstanden.» Jetzt hat Gates eine Auswahl davon für Evelyn Pollock und die «Band» arrangiert – in wechselnden Besetzungen. «Wir haben ein Orchester en miniature, und mit Karl Schimke einen Tubisten, der auch ganz leise und lyrisch spielen kann.»

Songzyklen – wie bei Schubert

Laut nämlich ist Joni Mitchell nie geworden, selbst wenn sie, wie auf dem Album «Travelogue» (2002), die Songs von einst in gross orchestrierten Versionen präsentierte. Bei aller Beliebtheit hielt sie immer Distanz zum Gängigen; «sie wollte ursprünglich Malerin werden», erzählt Gates. Mitchells Songs sind radikal persönlich, mit Anleihen bei Dichtern wie Yeats, harmonisch eigenwillig. Stücke mit Tiefgang, in glockenhellen Tönen. Mit den Jahren wurde ihr Sopran immer rauchiger. «Von ihren Musikern erwartete Joni Mitchell, dass sie die Texte ernst nehmen; sie verstand die Songs als Zyklen – wie Lieder von Schubert.» Melancholie und Seligkeit inbegriffen.



Ikone der Generation Woodstock: Joni Mitchell 1972.

Bild: ap

Freitag 8.4., 21 Uhr, Lokremise

FINISSAGE

«Die von Gurs»

ST. GALLEN. Das Museum im Lagerhaus zeigt die einzigartige Sammlung an Aquarellen und Zeichnungen der Schweizer Rotkreuzschwester Elsbeth Kasser (1910–1992) aus dem Flüchtlings- und Internierungslager Gurs in Südfrankreich. Die rund 150 Zeichnungen, Aquarelle und Fotografien geben Einblick in den Lageralltag.

Am Samstag um 10.15 Uhr zeigt das Kinok das kurze Filmdokument «Undesirables – die Unerwünschten aus Gurs», in dem sich Elsbeth Kasser an ihren Einsatz im Lager Gurs erinnert, und den Dokumentarfilm «Helden, die keine sein wollten». Bis 10.4. Di–Fr 14–18, Sa/So 12–17 Uhr, Davidstrasse 44

Rina Jost

WINTERTHUR. 2013 reiste die Frauenfelder Illustratorin Rina Jost entlang der transsibirischen und der transmongolischen Eisenbahnstrecke von Russland bis nach China. Zurück kam sie mit einem Rucksack voller Geschichten. Das Bistro in der Alten Kaserne zeigt eine Ausstellung zum Buch, das in der Edition Moderne erschienen ist. Bis 8.4. Mo–Fr 8–22.30, Sa 15–22.30 Uhr, Technikstrasse 8